



In der Videarbeit „Smashing Monuments“ von Sebastián Díaz Morales und Simon Danang Anggoro sprechen Mitglieder von Ruangrupa mit berühmten Denkmälern in Jakarta.

„Lernwillen konnte ich nicht erkennen“

Festgefahrene Positionen und verhärtete Fronten: Meron Mendel zieht ein Fazit der documenta fifteen

Herr Mendel, am Sonntag endet die documenta fifteen. Welches Fazit ziehen Sie?

Wir hatten es im Grunde mit zwei Documentas zu tun: eine Documenta der Kunst und eine Situationsdocumenta, die vor allem in den Feuilletons verhandelt wurde. Diese beiden Documentas haben nicht miteinander kommuniziert.

Das mit der Kommunikation war ja ein Kernproblem...

Es war sehr prägend; ich habe viel darüber nachgedacht. Fast alle haben sehr früh eine Position eingenommen, und dann versucht, immer weitere Belege für ihre Sichtweise zu finden. Jedes Lager hat sich in seiner Position

festgefahrene. Diskussionsräume waren nie wirklich vorhanden.

Woran lag das?

An Diskursdynamiken, die in den Medien entstehen. Und an einem Grundkonflikt, der in der Debatte um Antisemitismus bei Achille Mbembe rund um seinen geplanten Auftritt bei der Ruhrtriennale 2020 sichtbar geworden ist. Die Fronten sind fast identisch, nur ist die Lage noch verfahrenere als damals. Die eine Seite sieht überall Antisemitismus, tut sich und führt Vorwürfe bis zum Schluss und hat keine Scheu, die gesamte Documenta als antisemitische Veranstaltung zu diffamieren. Und die andere Seite sieht nur eine Hexenjagd und Rassis-

mus überall – und erkennt Antisemitismus nur, wenn er aus der rechten Ecke kommt. Die Leidtragenden waren unter anderem Künstlerinnen und Künstler aus Ländern wie etwa Namibia, Kenia, Kuba, die mit diesem Konflikt erst mal nichts zu tun hatten.

Wer trägt die Verantwortung für diese Fehlentwicklung?

Das ist eine Frage, die nicht einfach zu beantworten ist. Die Documenta hat gezeigt, dass es schwierig ist, eine Diskussion zu führen, während die Veranstaltung schon läuft. Ruangrupa sind ihrem eigenen Anspruch nicht gerecht geworden: Sie haben zwar gesagt, dass alles Lumabung sei und alle mitreden dürften, dass

ZUR PERSON



Meron Mendel ist Leiter der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt, die für diesen Donnerstag, 20 Uhr, die Podiumsdiskussion „Kunst & Kontext – Von der Mbembe-Debatte bis zur documenta 15: Der Kunst- und Kulturbetrieb zwischen Antisemitismuskritik und Postkolonialismus“ veranstaltet.

Gäste sind u.a. die Videokünstlerin Hito Steyerl, die Autorin Nele Pollatschek und Jehad Ahmad von der Palästinensischen Gemeinde in Hessen. Es moderiert René Aguiñag (Deutschlandfunk). Ort der Veranstaltung ist die Frankfurt University of Applied Sciences (Nibelungenplatz 1). Das Gespräch wird als Live-Stream übertragen. FOTO: DLR

werden. Abgesehen davon sollte aufgearbeitet werden, wo die Diskussion schiefgelaufen ist, welche Dynamiken es gab. Dazu starte ich mit dem Documenta-Institut eine auf ein Jahr angelegte Diskussionsreihe. Ziel ist eine empirische Basis für eine Analyse zu haben. Vielleicht kann man die Diskussion dann weniger emotional und mehr auf Grundlage von Tatsachen führen. Eines ist auffällig: Alle reden über die Documenta, doch jeder redet über etwas anderes. Unter dem Label „Documenta-skandal“ werden mehrere Debatten gleichzeitig geführt.

Welche genau?

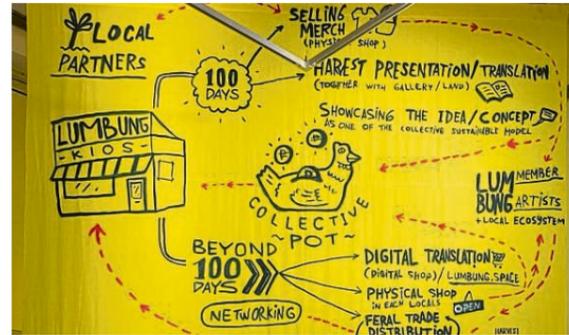
Neben den Fragen nach dem Verhältnis zu Israel und der deutschen Erinnerungskultur geht es auch um die bisher ungelöste Frage, wie wir mit der BDS-Bewegung im Kunst- und Kulturbetrieb umgehen. Eines ist auffällig: Alle reden über die Documenta, doch jeder redet über etwas anderes. Unter dem Label „Documenta-skandal“ werden mehrere Debatten gleichzeitig geführt.

sie hier seien, um zu lernen, aber ihr Verhalten war durchaus autoritär, auch im Umgang mit dem Expertengremium. Wissenschaftliche Kritik als Falschinterpretation herunterzuspielen oder sie gar als Rassistismus darzustellen, ist nicht zielführend. Offenheit und Lernwillen konnte ich beim Kuratorenkollektiv nicht erkennen. Es wäre wichtig gewesen, unterschiedliche Lesarten nebeneinander gelten zu lassen. Die Frage, die mich beschäftigt, ist: Wie geht's weiter?

Ja, wie?

Ein Projekt kann man nicht in dieser Größe über die Bühne bringen, ohne eine klare Verantwortung und Zuständigkeit zu benennen. Das ist bis zum Schluss der Ausstellung ein großes Problem. Eine Ausstellung, die aus öffentlicher Hand finanziert wird, muss am Ende klare Verantwortliche haben, die Rede und Antwort stehen, für Qualität und Inhalt der Ausstellung Sorge tragen. Aber es war schmerzlich niemand für Irgendetwas verantwortlich. Das war auch ein Grund, warum ich mich zurückgezogen habe. Das muss für die kommende Documenta geklärt

INTERVIEW: LISA BERINS



Die Lumabung Gallery ist ähnlich wie das wirtschaftliche System der documenta fifteen aufgebaut. BERINS

Wie ein fairer Kunstmarkt aussehen könnte

Mit der „Lumabung Gallery“ will die documenta fifteen ein Vorbild sein – über das Ende der Ausstellung in Kassel hinaus

VON LISA BERINS

Die documenta fifteen will mehr sein als eine Kunstausstellung. Sie will ein Labor für eine gerechtere Welt sein, für fairere verteilte (finanzielle) Ressourcen, auch für einen gerechteren Kunstmarkt. Denn dort bestimmen bisher wenige mächtige Personen und intransparente Dynamiken die Spielregeln. Und während einige Kunstwerke horrenden Preise erzielen, gehen die meisten, eher unbekannteren Künstlerinnen und Künstler leer aus. Der schaffen sie es nicht einmal, überhaupt auf dem Kunstmarkt Fuß zu fassen.

Ein Projekt mit dem Titel „Lumabung Gallery“, das während der Laufzeit der documenta fifteen entstanden ist, soll nun ein Gegenkonzept liefern, das den Kunstmarkt nachhaltig verändern und fairer machen soll – und auch nach Ende der Documenta als Blaupause dienen könnte.

„Das Problem ist, dass viele Kunstschaffende, die ein Wahnsinnsniveau haben, nicht von ihrer Arbeit leben können. Dann müssen sie andere Jobs machen und haben weniger Zeit, ihrer Kunst nachzugehen. Das ist sehr schade.“

Ein Topf für die Community

Über eine Internetseite können schon seit einiger Zeit Kunstwerke aus der „Lumabung Gallery“ gekauft werden. Der Preis (der per Mail erfragt werden muss) setzt sich aus dem zusammen, was die Künstlerin oder der Künstler an finanziellen Mitteln in das Werk investiert hat und den auf die Zeitspanne der Produktion umgerechneten Grundbedürfnissen der Künstlerin oder des Künstlers – gemessen an dem weltweit höchsten Mindestlohn, der in Australien gezahlt wird. Somit sollen Künstlerinnen und Künstler einen fairen Betrag für ihre Arbeit erhalten. „Die Idee ist, dass Künstler davon leben können und dass ein Teil in die Community zurückfließt“, sagt Raeber.

Ein Teil der Einnahmen, die ein Werk erzielt, wird dann soll-



Beat Raeber. PHOTAT

Team und weiteren Mitgliedern der Lumabung Community geteilt. 70 Prozent erhält der Künstler oder die Künstlerin selbst, 30 Prozent gehen in einen „Common Pot“, mit dem die Strukturen der Lumabung Gallery finanziert werden. Wie das Geld darüber hinaus eingesetzt wird, ob es beispielsweise in ein Projekt gegeben wird, ob Künstler oder Künstlerinnen in Notlagen damit unterstützt werden – darüber entscheidet die Community – das bedeutet, die Mitglieder des gerade in der Schweiz gegründeten Vereins, der hinter der Lumabung Gallery steht.

„Wir brauchen eine rechtliche Struktur, damit wir verkaufen dürfen, aber nicht mit einem kommerziellen Hintergrund. Es geht nicht um Profit, sondern um Kostendeckung und Nachhaltigkeit – auch in der Zusammenarbeit mit den Künstlern“, sagt Raeber.

„Das nun der faire Kunstmarkt der Zukunft? Könnte sich dieses Konzept tatsächlich auch nach der Documenta behaupten und eine ernstzunehmende Alternative zum überdehnten, spekulativen Kunstmarkt werden? „Ich denke, dass die Lumabung Gallery eine Art Vorbild sein kann. Wir haben Grundlagen und Strukturen erarbeitet, die wir in einer Publikation öffentlich machen wollen.“ Als eine Art Mikrosystem könnte sich das Konzept der Lumabung Gallery für weitere Großausstellungen, für Biennalen und Festivals eignen. „Da sind wir schon im Gespräch mit Interessierten“, sagt Raeber.

Den ganz großen Umsturz wird es allerdings wohl nicht geben. Es bliebe eine Vision, ein Experiment, mit dem man eine gemeinwohlorientierte Alternative für den Kauf und Verkauf von Kunst schaffen könnte, sagt Raeber. Wir können mit der Lumabung Gallery vielleicht nicht die Welt revolutionieren“, sagt er. Aber ein Anfang könnte es dennoch sein, ein engagierter Versuch, die vertikale Ordnung auf dem heutigen Kunstmarkt zu durchbrechen.

darisch mit den Mitgliedern der Lumabung Community geteilt. 70 Prozent erhält der Künstler oder die Künstlerin selbst, 30 Prozent gehen in einen „Common Pot“, mit dem die Strukturen der Lumabung Gallery finanziert werden.

Wie das Geld darüber hinaus eingesetzt wird, ob es beispielsweise in ein Projekt gegeben wird, ob Künstler oder Künstlerinnen in Notlagen damit unterstützt werden – darüber entscheidet die Community – das bedeutet, die Mitglieder des gerade in der Schweiz gegründeten Vereins, der hinter der Lumabung Gallery steht.

„Wir brauchen eine rechtliche Struktur, damit wir verkaufen dürfen, aber nicht mit einem kommerziellen Hintergrund. Es geht nicht um Profit, sondern um Kostendeckung und Nachhaltigkeit – auch in der Zusammenarbeit mit den Künstlern“, sagt Raeber.

„Das nun der faire Kunstmarkt der Zukunft? Könnte sich dieses Konzept tatsächlich auch nach der Documenta behaupten und eine ernstzunehmende Alternative zum überdehnten, spekulativen Kunstmarkt werden? „Ich denke, dass die Lumabung Gallery eine Art Vorbild sein kann. Wir haben Grundlagen und Strukturen erarbeitet, die wir in einer Publikation öffentlich machen wollen.“ Als eine Art Mikrosystem könnte sich das Konzept der Lumabung Gallery für weitere Großausstellungen, für Biennalen und Festivals eignen. „Da sind wir schon im Gespräch mit Interessierten“, sagt Raeber.

Den ganz großen Umsturz wird es allerdings wohl nicht geben. Es bliebe eine Vision, ein Experiment, mit dem man eine gemeinwohlorientierte Alternative für den Kauf und Verkauf von Kunst schaffen könnte, sagt Raeber. Wir können mit der Lumabung Gallery vielleicht nicht die Welt revolutionieren“, sagt er. Aber ein Anfang könnte es dennoch sein, ein engagierter Versuch, die vertikale Ordnung auf dem heutigen Kunstmarkt zu durchbrechen.

TIMES MAGER Die sechs

Von Judith von Sternburg



Ursereiner lag bisher immer falsch, wenn auch nicht ganz so falsch wie in der FR-Bundesligatippgemeinschaft. Nun verabschieden wir uns also offiziell von der geheimen Hoffnung, Dagmar Leupolds einsamer und schwer unterschätzter Herr Harald aus „Dagegen die Elefantent“ könnte auf einen Schlag berühmter werden. Oder die Wiederaufwertung des verflinsten Heimatomans, wie Reinhard Kaiser-Mühlacker ihn versteht und seit inzwischen auch schon etlichen Jahren schreibt und jetzt in „Wilderei“ wieder geschrieben hat, könnte Furore machen. Oder die Diskussionen über die Menschenrechtslage in der Türkei könnten durch einen schmalen Roman aus Frankfurt, Anna Yeliz Schentes „Kangal“, enorm Fahrt aufnehmen. So ist es nicht gekommen, aber das spricht lediglich für die Longlist für den Deutschen Buchpreis 2022, die es in sich hatte.

Chancen auf den Hauptgewinn haben jetzt andere Bücher, eine farbenreiche Auswahl auch das. Nicht nur alphabetisch weit oben Fatma Aydemir „Dschinns“ (Hanser), ein markanter Titel des Frühjahrs und eine klassisch um eine Beerdigung gruppierte, sinnreiche Familiengeschichte, die in die Zeit zurückreicht, als es das Wort „Gastarbeiter“ noch gab. Wieder dabei ist der 35 Jahre ältere Jan Faktor, schon 2010 auf der

Shortlist mit „Georgs Sorgen um die Vergangenheit oder im Reich des heiligen Hodensack-Bimbams von Prag“ und diesmal mit dem Titel „Trottel“ (Kiepenheuer & Witsch) vertreten. Nicht die einzige Longlist-Erzählung über einen Außenseiter (denken Sie bitte noch einmal ganz kurz an Herrn Harald). Der Erzähler, dessen Lebensweg durchaus an den des Schriftstellers Faktor erinnern kann, stammt aus Prag und hört gerne Kammerstein. Er hat seinerseits einen „Hodensack“-Roman geschrieben. Im Kern steckt aber die Geschichte einer unüberwindlichen Trauer um einen Sohn. Ja, das ist auch in einem Schmelzenroman möglich.

Kristine Billau erzählt in „Nebenan“ (Luchterhand) von zwei Frauen aus Nordostdeutschland und den Abgründen des Alltags. Daniela Drescher erzählt in „Lügen über meine Mutter“ (Kiepenheuer & Witsch) von einer Kindheit im Hunsrück und den erst recht abgründigen Abgründen des Alltags. Originell die Form: ein Buch, das sich gelegentlich selbst essayistisch unterbricht (und bricht).

Eckhart Nickels Kunstkomödie „Spitzweg“ (Piper) ist der gewitzteste von etlichen gewitzten Longlist-Titeln, der auf die Shortlist gelangt ist. Kim de Horizon (1992 bei Bern geboren, die jüngste Person der Liste) erzählt in „Blutbuch“ (Dumont) von einem Menschen namens Kim, der das Nichtblutbare in sich entdeckt. Ein Versuch, Sprache für etwas zu finden, was es noch nicht lange gewohnt ist, sich auszudrücken.

Kein Suhrkamp-Titel unter den letzten sechs, keiner von S. Fischer, kein „kleiner“ Verlag vertreten. Wenn das Times mager jetzt definitiv auf Aydemir oder Faktor tippt, sind Sie durch den Anfang des Textes bereits gewarnt. Finale ist wie immer im Frankfurter Römer, diesmal am 17. Oktober.

Documenta meldet Erfolg

Hohe Besuchszahlen in Pandemiezeiten

Trotz der Antisemitismuskritik Vorwürfe gegen die documenta fifteen in Kassel und der Corona-Pandemie hat die Kunstschau zahlreiche Besucherinnen und Besucher angezogen. „Wenn wir die aktuellen Besuchszahlen hochrechnen, scheint es, als würden wir insgesamt nur etwa 15 bis 20 Prozent unter den Besuchszahlen der Documenta 14 in Kassel landen“, teilte der Interims-Geschäftsführer Alexander Farenholtz wenige Tage vor dem Ende der Schau mit. Das sei angesichts der Planung und Durchführung in Pandemiezeiten als Erfolg zu werten. In den ersten 50 Tagen der Ausstellung hatte die documenta fifteen über 410.000 Gäste gezählt. Die Documenta 14 im Jahr 2017 hatten in diesem Zeitraum 445.000 Menschen besucht. Insgesamt kamen damals rund 891.500 Interessierte nach Kassel und 339.000 an den zweiten Standort in Athen. Die vorläufigen Zahlen in diesem Jahr dürften sich zwischen rund 710.000 und 760.000 bewegen. dpa

Im Zeichen Johnsons

Tag der Literatur wollen Dialog suchen

Mit einer Lesung des Schriftstellers Benjamin Quadern haben die Uwe-Johnson-Tage 2022 begonnen. Der aus Liechtenstein stammende Autor las zum Auftakt der Reihe am Montagabend in Neubrandenburg. Der 33-Jährige hatte für seinen Debütroman „Für Immer die Alpen“ 2021 den Uwe-Johnson-Förderpreis erhalten.

Die Johnson-Literaturtage werden von der Mecklenburgischen Literaturgesellschaft (MLG) veranstaltet. Mit dem mit 20.000 Euro dotierten Johnson-Literaturpreis wird am 23. September die Schriftstellerin Jenny Erpenbeck in Berlin ausgeschrieben. Die Organisatoren wollen nach eigenem Bekunden dem gesellschaftlichen Dialog „mehr Raum geben“. Der MLG-Vorsitzende Carsten Gansel hatte vorab einen aus seiner Sicht mangelnden Dialog zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Positionen kritisiert. Erwartet wird unter anderem auch der zuletzt umstrittene Dresdner Uwe Tellkamp. dpa